

Grundzüge der Industriegeschichte im Raum Lichtenfels¹⁾

von
Günter Dippold

Wer an Lichtenfels vorbeistreift, sieht Industriegebiete der letzten Jahrzehnte. Daß in Lichtenfels und in seinem Umland Industrie keine neue Erscheinung ist, das kann am hiesigen Stadtbild nur der Kundige noch ablesen. Wer dagegen vor hundert Jahren nach Lichtenfels gekommen wäre, dem wäre der industrielle Charakter der Stadt rasch ins Auge gefallen, und er hätte ihn errochen. Drei Exportbierbrauereien mit ihren Schornsteinen, zwei Leimfabriken, ein Gaswerk schwängerten die Luft, und weil Lichtenfels ein Eisenbahnknoten war, hinterließen die durchfahrenden Dampflokomotiven und erst recht die Rangierloks ihre rußigen Spuren an Häusern und auf der Wäsche. Durch drei Instanzen klagte sich ein Lichtenfelser Korbmacher 1869/70: Er wollte entschädigt werden für „die schädliche Einwirkung des Rauches und Rußes“ auf seine gelagerte Ware.²⁾ Das Bemühen blieb vergeblich, ebenso die Beschwerde der Bürgerschaft über „Rauch- und Rußplage“ im Jahr 1904.³⁾

Am besten hätte unser Besucher vor hundert Jahren den industriellen Charakter an

einem Samstag erkannt: Da waren nicht nur die wenigen Fabriken und Großbrauereien in Betrieb, da beluden nicht nur die Spediteure die Waggons am Güterbahnhof, da strömten vor allem Hunderte und Aberhunderte von Gestalten, bepackt und behängt, nach Lichtenfels: Korbmacher, die hierher zogen, um bei den Händlern das abzuliefern, was sie die Woche über geflochten hatten. Denn Korbmachen war rund um Lichtenfels von der Betriebsform her kein Handwerk, sondern eine Industrie, genauer: eine Hausindustrie.⁴⁾ Nicht der Produzent vertrieb seine Ware, sondern ein Verleger. Der Nationalökonom Hans Heine aus Lichtenfels hat 1909 das Straßenbild an den Liefertagen so geschildert: „Während wir an den übrigen Wochentagen [...], außer den Gebäuden der Firmen und einigen Fuhren von Rohstoffen und Körben, wenig von dem korbindustriellen Leben wahrnehmen können – denn die Flechter sitzen in den umliegenden Dörfern fleißig bei der Arbeit –, entwickelt sich vornehmlich samstags ein reger Verkehr. Auf allen Straßen und Pfaden, die zur Stadt führen, sieht man ganze Kara-



Liefernde Korbmacher in Lichtenfels, frühes 20. Jahrhundert

wanen von Korbflechtern einherwandern. Männer und Frauen, Erwachsene und Kinder, hochbeladen mit Körben, die zu gewaltigen Bündeln zusammengeschnürt sind.

Auf den Bahnhöfen herrscht ebenso großes Leben. Eigens eingelegte Züge bringen die Lieferanten zu den Absatzorten ihrer Produkte. Fast erscheint es gefährlich, wenn man sich durch die hochgepackten Passanten zum Zuge durchdrängen muß. In den Städten selbst geht es am lebhaftesten her vor den Geschäftshäusern der verschiedenen Firmen, wo beständig Lieferanten ein- und ausgehen; außerdem werden an diesen Tagen noch die Einkäufe für Haushalt und sonstigen Bedarf mit dem neu erhaltenen Bargeld hier gedeckt und auch des leiblichen Wohles nicht vergessen.⁵⁵⁾

Kein Zweifel, unser fiktiver Gast des frühen 20. Jahrhunderts hätte den Unterschied zu anderen Orten gleich bemerkt, die den Charakter der Ackerbürgerstadt noch nicht abgestreift hatten. Die wenige Kilometer entfernte Nachbarstadt Staffelstein war in dieser Hinsicht gleichsam das Gegenstück zu Lichtenfels.

Die Anfänge der Industrialisierung in Schney und Michelau

Die Industrialisierung kam im Raum Lichtenfels nicht erst mit dem Bahnbau, sie begann bereits im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Von zwei Dörfern ging sie aus, nebeneinander gelegen, nicht weit entfernt von Lichtenfels, auf der anderen Mainseite: von Schney und von Michelau. Beide Orte waren trotz ihrer Nachbarschaft ganz unterschiedlich strukturiert. Schney war ein reichsritterschaftlicher Ort, über den die aus Holstein zugewanderten Grafen von Brockdorff regierten. Neben landwirtschaftlichen Betrieben prägte ein differenziertes Handwerk das Dorf. Michelau⁶⁾ dagegen gehörte wie Lichtenfels zum Hochstift Bamberg; allerdings war es den Einwohnern dank ihres festen Zusammenhalts und eines gerüttelten Maßes an Starrsinn gelungen, den evangelischen Glauben zu bewahren. Im 18. Jahrhundert erlebte Michelau einen rasanten Bevölkerungszuwachs. Landwirtschaft spielte eine beschei-

dene Rolle; das Gros des Dorfes, immer wieder von Hochwasser heimgesucht, lebte von der Mainfischerei und von der Produktion von Weinbergspfählen für Mainfranken.

In Schney entstand 1782 die erste Fabrik im Raum Lichtenfels: eine Porzellanfabrik⁷⁾, eine der ältesten Frankens, die älteste unter denen, die bis ins 20. Jahrhundert bestanden, gegründet über drei Jahrzehnte vor der ersten Produktionsstätte im heutigen Ostoberfranken. Und Michelau wurde – wie einst auf dem Ortsschild zu lesen stand – zur „Wiege der Korbindustrie“.

Nicht Rohstoffe, auch nicht Energielieferanten gaben den Ausschlag für eine Industrialisierung dieses Raums. Weiden wuchsen in hundert anderen Flußtälern, an tausend anderen Bachläufen ebenso wie am Main, ohne daß die Korbmacherei sich irgendwo entwickelt hätte wie in und um Michelau. Ebenso wenig gaben Verkehrswege den Ausschlag. Gewiß, die Orte waren nicht abgelegen, aber auch nicht ungewöhnlich verkehrsgünstig. Bestimmend waren Menschen. In Schney ging die Gründung einer Porzellanfabrik auf Graf Wilhelm Christian August von Brockdorff (1752–1824) zurück, der sich – wie etliche andere Reichsritter auch – mühte, den Wert seines Residenzorts zu mehren, die Erträge zu steigern. Um eine Porzellanmanufaktur zu errichten, holte er einen Fachmann aus Thüringen. Denn die Herstellung von Porzellan war in den 1760er Jahren an mehreren thüringischen Orten nach-erfunden worden: in Sitzendorf bzw. Volkstedt, in Kloster Veilsdorf, in Wallendorf, in Limbach. Das Arkanum, die rechte Mischung der Grundstoffe, war Geheimsache. Gründer der Fabrik Schney wurde ein erfahrener Brenner aus Wallendorf, Johann Georg Christoph Andreas Martin (1736–1810); eidbrüchig und treulos sei er, empörte sich sein einstiger Herr über den Verrat von Betriebsgeheimnissen. Weitere Fachkräfte kamen aus den südtüringischen Fabriken.

Der Produktionsumfang in Schney war gering, der Personalkörper klein. 1793 heißt es: „An dieser [Fabrik] arbeiten neben den 2 Eigentümern, deren einer Arkanist ist, der andere die Handelsgeschäfte besorgt, 6 Dreher, 2 Bunt- und 4 Blaumaler, 1 Kapseldreher

und 1 Glasurmüller.⁴⁸⁾ Koppchen, henkellose Mokkatassen, bestimmt für den Export nach Rußland und in die Türkei, bildeten das Hauptprodukt.



Tasse aus der Porzellanfabrik Schney, 1824
(Kunstsammlungen der Veste Coburg)

Probleme bei der Brennholzversorgung und das Zerwürfnis zwischen dem Grafen von Brockdorff und dem Fabrikanten Martin verhinderten eine gedeihliche Entwicklung; erst unter bayerischer Hoheit blühte die Fabrik auf.

Menschen waren für die Industrialisierung dieses Raums verantwortlich, das gilt auch für Michelau. Korbmacher gab es in den Orten ringsum längst, aber erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts scheint deren Produktion überregionale Bedeutung errungen zu haben. Qualitätvolle Körbe, die sich gut verkauften, brachten Geld ins Dorf, immer mehr Menschen wandten sich der lukrativen Flechtereie zu. 1770 rief der Bamberger Fürstbischof eine Weißkorbmacherzunft ins Leben, die ihren Sitz in Michelau hatte. 1795 zählte sie 110 Meister, davon 77 in Michelau.

Körbe aus geschälten Weidenruten waren offenbar anfangs die Spezialität, „geschlagene Arbeit“ genannt, weil das Geflecht durch

Schläge mit einem Metallstück verdichtet wird. Wohl in den 1780er Jahren bürgerte sich daneben die Feinkorbmacherei ein, die Verarbeitung feinsten Weidenschienen, die man durch Spalten der Rute und durch Hobeln gewann und über Holzformen verflocht. Es entstanden filigrane Körbchen, Zierartikel, modische Accessoires: Fäßchen, Fische oder Enten, die ein Wollknäuel aufnehmen (aus dem Schnabel der Ente kam der Faden), dazu *Handtäschchen* und *Herrenhüte*. Bis heute faszinieren diese akkurat geflochtenen Produkte, und sie machten das Angebot aus Michelau, Marktzeuln und anderen Korbmacherorten ringsum unschlagbar.



Ente aus Weidenschienen, frühes 19. Jh.

Im späten 18. Jahrhundert luden Korbmacher ihre Produkte und vielleicht noch die des Nachbarn auf eine Schubkarre und zogen mit der hochaufgetürmten Ware los, um 1790 bis nach Schlesien, Rußland, Hamburg. Um 1800 wurden fränkische Körbe schon nach Nordamerika versandt. Einzelne „Korbführer“ dehnten seit den 1820er Jahren ihre Reisen bis nach Spanien, in den Nahen Osten, nach Nordafrika, sogar nach Amerika aus.

Das war einstweilen noch keine Industrie, denn Herstellung und Vertrieb waren in einer Hand. Dies änderte sich nach und nach seit den 1820er Jahren. Erfolgreiche Korbführer stiegen vom handeltreibenden Flechter zum bloßen Händler auf, der sich beliefern ließ. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war dieser Prozeß abgeschlossen: Ein Aufstieg vom Korbmacher zum Korbhändler gelang danach nur in wenigen Ausnahmen, und Korbmacher, die ihre Ware selbst an den Endkun-

den verkauften, gab es im späten 19. Jahrhundert im Obermaingebiet kaum noch. Das Verlagsystem hatte sich durchgesetzt; aus dem Korbmacherhandwerk war endgültig eine Korbindustrie geworden. Die Abhängigkeit des Korbmakers vom Händler war, wenn es auch eine rechtlich fixierte Bindung nicht gab, offenkundig. Schon 1852 kaufte eine große Firma wie Konrad Gagel in Michelau ihr Handelsgut von 200 bis 300 Flechtern.

Die Anfänge der Industrie im Bambergischen

Um 1800, als Schney seit zwei Jahrzehnten Porzellan bis in den Nahen Osten ausführte, als Michelauer Korbwaren allmählich ihren Weg bis nach Nordamerika fanden, da war Lichtenfels noch Ackerbürgerstadt, kaum anders als ein Jahrhundert zuvor. „Der Floschhandel und die Landstraße bringen der Stadt viel Gewerbe“⁹⁹, heißt es zwar in einem topographischen Lexikon, doch den Alltag prägten Ackerbau und Viehzucht, das Brauen und der Ausschank von Bier durch die Bürger, dazu Handwerk, zuweilen grotesk überbesetzt: 19 Metzger, 15 Schneider, 12 Bäcker, 12 Büttner, 7 Gerber, 6 Schreiner bei 1600 Einwohnern.¹⁰⁰

Wirtschaftspolitisch waren der Landesherr, der Fürstbischof von Bamberg, und seine Regierung zwiegespalten. Sie wollten Fabriken – und fürchteten zugleich deren Hunger nach Holzkohle. Die zeittypische Angst vor Holznot trieb Bamberg um, und die Folgen waren spürbar: Ein Eisenhüttenwerk in Stadtsteinach wollte aus Mangel an Holzzuweisungen nicht recht gedeihen¹⁰¹, an einer Verlegung der Schneyer Porzellanfabrik ins Hochstift zeigte man des Holzbedarfs wegen wenig Interesse – und das Projekt einer mit Steinkohle betriebenen Glasfabrik in Bamberg scheiterte daran, daß Bürger, die um ihre Gesundheit fürchteten, vor den Reichsgerichten klagten¹⁰². Erst der Herrschaftswechsel von 1802 brachte eine klare politische Zielrichtung. Wo es machbar war, begünstigte Bayern Fabrikgründungen.

Der Lichtenfelser Kaufmann und Spediteur Joseph Felix Silbermann (1771–1827) erkannte die Zeichen der Zeit. Nicht nur, daß

er beim Ausverkauf der Klöster die Chance zu günstigem Erwerb oft nutzte, er gründete 1803 eine Porzellanmanufaktur in Hausen, zu Füßen von Banz, unmittelbar am Main. Mit Johann Georg Daniel Kleinauf (1758–1824) gab ihr Silbermann einen Direktor, der als Porzellanreher in Limbach, Großbreitenbach und Rehweiler sowie als Porzellanhändler in Luzern und Zürich handwerkliche wie kaufmännische Erfahrungen gesammelt hatte.¹⁰³ Die zugehörige Porzellanmalerei, geleitet durch den aus Dresden abgeworbenen Daniel Hesse (1778–1867), betrieb Silbermann bis 1823 in Lichtenfels, und auch die Fabrik wollte er dorthin verlegen. Oder war das ein Wahlkampfversprechen? Jedenfalls wurde Silbermann 1818 Bürgermeister.

Die Konkurrenz zwischen Hausen und Schney, zwischen Silbermann und Martins Erben, belebte offenbar das Geschäft. Denn beide Fabriken expandierten nach 1820 rasch: Schney wuchs innerhalb von vier Jahren von 14 auf 125 Arbeiter, Hausen folgte mit etwas Verzug und hatte 1830 rund 150 Arbeiter. Mit solchen Beschäftigtenzahlen gehörten die beiden Porzellanfabriken zu den größten in Bayern. Allerdings blieben sie bei dieser Größe stehen, pendelten sich zwischen 100 und 150 Beschäftigten ein, während es Anfang des 20. Jahrhunderts im Osten des Regierungsbezirks um ein Mehrfaches größere Betriebe gab, angeführt von der Rosenthal AG in Selb, die in ihrem Hauptwerk 1300 Menschen Arbeit gab. Beide Fabriken, Schney und Hausen, produzierten Service und vieles andere, aber das Hauptgeschäft machten sie über viele Jahrzehnte mit Türkopfen und Pfeifenköpfen.

Jüdische Unternehmer in Redwitz a. d. Rodach

Industrielle Impulse gingen in den folgenden Jahrzehnten vornehmlich von jungen Juden aus. Das bayerische Judenedikt von 1813 wollte die Juden dem Handwerk zuführen, und etliche griffen bereitwillig nach den neuen Möglichkeiten. 1831 schrieb ein Lichtenfelser Beamter im Ruhestand: „Einige neue, jüdische Zeugmacher, Wollen- und Seidenweber zu Redwitz scheinen ihr neues

Gewerbe emporzubringen. Sie sind die ersten im L[and]-G[ericht], welche spanische Wolle verarbeiten und liefern schon beliebte Shawls und Damentücher, Westen und andere Zeuge von seidenen Stoffen, Sommerzeugen und dergleichen.“ Und ein Tuchmacher beschäftigte „schon 4 Gesellen und 2 Lehrjungen“ und werde „sein Gewerbe immer mehr [...] vervollkommen und zu einer Tuchfabrik [...] erweitern“.¹⁴ Auch in Burgkunstadt und Umgebung betrieben einige jüdische Handwerker die Baumwollweberei im großen Stil, ein Betrieb in Weidnitz hatte zehn Gesellen. Doch all diese Versuche, Textilfabriken zu schaffen, blieben in den Ansätzen stecken.

Impulse durch Juden läßt auch die spektakulärste Fabrikgründung der 1830er Jahre im Raum Lichtenfels erkennen, die freilich in einem Mißerfolg endete: In Redwitz¹⁵ plante 1836 der Schloßherr Karl Sigmund von Redwitz (1809–1879) die Errichtung einer Runkelrübenzuckerfabrik. Da ihm hierzu die Mittel fehlten, bildete er eine Fabrikgesellschaft, bestehend aus ihm, einem Verwandten, seinem Patrimonialrichter, dem Guttenberger Forstmeister, einem Bayreuther Bürger und aus zwei Redwitzer Juden, Samuel Marx Gütermann (1771–1841) und seinem Sohn Koppel Gütermann (1796–1868).

Die Gütermann waren eine umtriebige Familie, besuchten seit Jahrzehnten als Textilhändler die Leipziger Messe, waren Großkaufleute, Bankiers, Makler, betrieben ab 1817 eine Glasfabrik in Kronach. Der Gründer des Nähseidenkonzerns Gütermann im badischen Gutach, Max Gütermann (1828–1895), entstammte dieser Familie, er wurde als Sohn des Koppel Gütermann in Redwitz geboren.

1837 baute die Redwitzer Fabrikgesellschaft ein Produktionsgebäude für 40 000 Gulden, gut und gern das, was hundert Lehrer im Jahr verdienen. Die Redwitzer Zuckerfabrik konnte 25 000 bis 30 000 Zentner Rüben pro Saison verarbeiten; der Anstoß hätte dann 1200 Zentner Rohzucker betragen. Die angegliederte Raffinerie, die einzige in Oberfranken, hatte eine noch größere Kapazität: Sie sollte in der Lage sein, den Rohzucker aller oberfränkischen Rohzuckerproduzenten zu verarbeiten.

Doch das blieb Theorie. Es gelang nicht, die benötigten Rohstoffe zu beschaffen. Viele Landwirte standen dem Anbau von Runkelrüben skeptisch gegenüber – so wie auch Jahrzehnte später dem Anbau der Kulturweide. Was die Redwitzer Zuckerfabrik auf eigenem Grund anbaute, genügte nicht. Ferner konnte man nicht genügend Tierknochen beschaffen – zum Raffinieren brauchte man Knochenasche. Und den steuerbegünstigten Bezug von Roh-Zucker aus dem Ausland verhandelten gesetzliche oder eher bürokratische Hindernisse. 1844 stellte das Unternehmen die Produktion ein und verkaufte das Fabrikgebäude an einen Kaufmann.

Impulse durch den Bahnbau

Zwei Porzellanfabriken, eine Zuckerfabrik, weitgespannter Korbhandel – das war es, was um 1840 an Industrie im Landgericht Lichtenfels bestand. Doch schon damit hob es sich von benachbarten Amtsbezirken ab, und entsprechend stolz verwies der Magistrat von Lichtenfels auf die wirtschaftliche Prosperität. Er fürchtete, der Staat werde eine Bahn von Bamberg durch den Itzgrund nach Coburg bauen, und wünschte statt dessen, daß Lichtenfels Ausgangspunkt einer Bahnverbindung mit der nahen Herzogsstadt werde. In einem Brief an den König zog Lichtenfels 1841 alle Register: Dort im Itzgrund gebe es keine Industrie. „Anders verhaelt sich dieses bei uns. Unsere Gegend gehoert bekanntlich zu den [...] betriebsamsten des Reiches; [...] die beiden im schwunghaftesten Betriebe stehenden Porzellanfabriken zu Schney und Hausen [...] entsenden ihre Produkte in die entferntesten Weltgegenden, – in die Turkey und die vereinigten Staaten; der Korbhändler, welcher seiner Seits [...] Tausenden von Arbeitern Nahrung giebt, findet sich auf allen Märkten der civilisirten Welt, in Petersburg wie in Madrid, in Neapel wie in London, in Rio Janeiro wie in Neujork, und verleiht hiedurch diesem an und für sich geringfügigen Produkte einheimischer Industrie die Wichtigkeit eines Welthandelsartikels, – neue industrielle Unternehmungen, wie z. B. die Runkelrübenzuckerfabrik zu Redwitz, [...] sind theils im Entstehen, theils bereits in Betrieb gesetzt, und den Schlußstein dieser für das

platte Land wohl seltenen industriellen und kommerziellen Tätigkeit bildet der ausgedehnte Holz- und Floßhandel, welcher viele Tausende von Haenden beschäftigt, und dessen Geschäfte für jedes Jahr in die Millionen gehen.¹⁶⁾

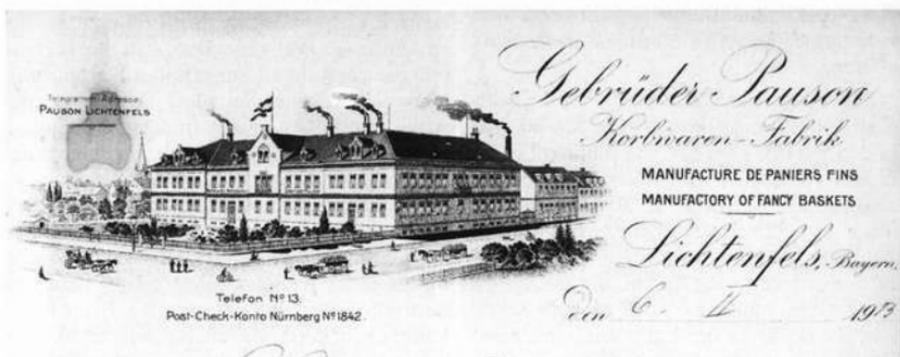
Die Itzgrundbahn kam nicht. Statt dessen avancierte Lichtenfels zum Eisenbahnknoten:¹⁷⁾ 1846 wurde das Teilstück Bamberg – Lichtenfels der Ludwig-Süd-Nord-Bahn eröffnet, 1848 war Hof erreicht, 1859 wurde Lichtenfels Ausgangspunkt der Werrabahn nach Eisenach, 1861/63 entstand eine Stichbahn zu den Steinkohlengruben bei Stockheim, die 1885 bis zur Landesgrenze bei Ludwigstadt verlängert wurde und über Saalfeld und Jena eine weitere Fernbahn bildete. Lichtenfels lag damit an zwei Nord-Süd-Magistralen, und für Reisende wie für Waren gab es rasche Verbindungen in alle Himmelsrichtungen.

Nicht der Verkehrsweg hat die Industrialisierung hervorgebracht, das waren vielmehr fleißige, umsichtige, mutige, engagierte Menschen, echte Unternehmer. Doch die Bahn hat die Entwicklung stark gefördert. Korbhändler zogen aus den Korbmacherdörfern nach Lichtenfels: Gosser, Zinn und Pauson aus Redwitz und David Bamberger aus Mitwitz. Neue Handelsunternehmen entstanden, gegründet von kaufmännisch gebildeten Männern, oft einstigen Angestellten eines älteren Handelshauses. Ein Paradebeispiel ist der Franzose Amédée Hourdeaux (1848–1909), der 1871 sein Geschäft eröffnete, die

nachmalige Aktiengesellschaft für Korbwaren- und Kinderwagen-Industrie. 1908 bestanden in Lichtenfels 14 Korbhandelshäuser mit 273 fest Beschäftigten, 18 weitere Firmen gab es im Bezirksamt.

Nur sehr wenige Korbmacher lebten in Lichtenfels selbst, sie blieben in den Dörfern. Allein in Michelau zählte man 1906 bei rund 2500 Einwohnern 886 Korbmacher, 1928 sogar 1500. Auch ringsum bildeten sich Korbmacherdörfer heraus, manche auf bestimmte Artikel oder Materialien spezialisiert: auf Klopfer die Neuenseer, auf Palmblattartikel die Dörfer im Steinachtal. Der Lichtenfelser Bezirksamtmann schätzte 1901 die Zahl der Korbmacher in seinem Amtssprengel auf 15 000.

Ungeheuer war denn auch die Warenpalette. Große Handelshäuser hatten ein Sortiment von 150 000 verschiedenen Modellen. Verflochten wurde nicht nur Weide, und auch sie wurde aus Schlesien, Polen, Rußland, England und Frankreich eingeführt. Es wurde Rattan aus Südostasien verarbeitet, dazu kubanisches Palmblatt, Espartogras aus Spanien und Nordafrika, Raffiabast aus Madagaskar, Reisstrohzöpfe aus Japan und China, in den 1890er Jahren auch schon Kunststoffe wie Zelluloid. Die Händler ließen Kataloge drucken, besuchten Messen und beschäftigten Vertreter, um die Körbe buchstäblich in die ganze Welt zu verkaufen, nur Ostasien ausgenommen. Am Absatz hatte das Deutsche Reich lediglich einen Anteil von einem Viertel, Großbritannien mit seinen Kolonien



Briefkopf des Korbhandelshauses Pauson in Lichtenfels, 1913

und den Dominions Kanada und Australien machte dagegen fast ein Drittel aus.

Nach dem Bahnanschluß um die Jahrhundertmitte erfaßte die Industrialisierung also die Stadt Lichtenfels. Nicht nur Handelshäuser siedelten sich an und in der Folge Expeditionen, auch bestehende Betriebe wurden so ausgebaut, daß sie industriellen Charakter bekamen. Eine 1810 gegründete Leimsiederei mutierte 1861 zur Fabrik, erweiterte ihre Produktion um Kunstdünger und bekam nach zwölf Jahren Konkurrenz durch eine weitere Fabrik. „Die beiden Lichtenfelser Leimfabriken sind nun auf Dampfbetrieb eingerichtet“, meldete 1887 die Handels- und Gewerbekammer von Oberfranken, „und produzieren jährlich gegen 200 000 kg. [...] Das Lichtenfelser Leimfabrikat bleibt das anerkannt gute und beliebte.“¹⁸⁾

Die Brauerei im einstigen Kloster Langheim wurde um 1870, eine Lichtenfelser Brauerei wenig später zur Exportbierbrauerei ausgebaut; eine andere Brauerei größeren Zuschnitts war 1859/60 vor dem Unteren Tor in Lichtenfels gegründet worden. „Im Lichtenfelser Bezirk haben sich die ‚Bayerische Bierbrauerei‘ in Lichtenfels, die Brauerei von Eichhorn & Krauß in Lichtenfels und die Export-Bierbrauerei-Aktien-Gesellschaft in Klosterlangheim bedeutenden Absatz für den Export verschafft, was für die Güte ihres Produkts zeugt“, meldete 1889 die Bayreuther Kammer.¹⁹⁾

Am alten Holzhandelsort Lichtenfels entstanden 1876, 1879 und 1899 Dampfsäge-

werke mit immerhin 92 Arbeitern. Eine Puppenfabrik wurde 1901 als Ableger einer Leimfabrik ins Leben gerufen. Im nahen Seubelsdorf entstand 1902 eine Korbhenkel-fabrik mit rund 100 Arbeitsplätzen als Zulieferer für die Hausindustrie. In Hochstadt am Main, wo sich die Bahnlinien nach Hof und nach Saalfeld gabeln, errichteten 1901/02 zwei Thüringer Unternehmer eine Porzellanfabrik, ausgerichtet für 200 Arbeitsplätze. Eine Möbelfabrik wurde 1904 nahe dem Güterbahnhof Lichtenfels ins Leben gerufen. In Schney gründete 1911 ein Thüringer eine Fabrik für metallene Flaschenverschlüsse, und in Altenkunstadt richtete ein Nürnberger Unternehmen 1914 ein Aluminiumwalzwerk ein. Fabriken, öffentliche Gebäude, Villen wurden errichtet, Bahnlinien gebaut, da florierte auch die Bauwirtschaft: In Lichtenfels hatten die großen Bauunternehmen Diroll und Och über 30 Beschäftigte, ebenso Pauler in Burgkunstadt.

Bedeutendster Fabrikstandort wurde in diesen Jahrzehnten der Gründungseuphorie das Landstädtchen Burgkunstadt. Eine Essigfabrik, die eine Dampfmaschine nutzte, gab es dort seit 1862, dazu eine größere Gerberei. Doch im wesentlichen war Burgkunstadt noch eine Ackerbürgerstadt wie eh und je, als 1888 der junge Burgkunstädter Joseph Weiermann eine Schuhfabrik errichtete. Als bald folgten Konkurrenzgründungen, in Burgkunstadt, in Altenkunstadt, in Woffendorf, 1930 auch in Schney. Allein die drei bedeutendsten Unternehmen, Püls, Weiermann und



HANS PÜLS, SCHUH-FABRIK

GOODYEAR, MAC KAY UND SPORTARTIKEL
HERREN-, KNABEN-, DAMEN- U. KINDERARTIKEL JEDEN GENRES

Briefkopf der Schuhfabrik Püls in Burgkunstadt, 1933

Pretzfelder, beschäftigten 1914 insgesamt 731 Personen, rund ein Drittel davon Frauen. Stolz sah man sich als jüngere Schwester der pfälzischen Schuhmetropole, als „Klein-Primasens“.

Gerade hier, in Burgkunstadt, organisierte sich auch die Arbeiterschaft zuerst: 1898 wurde eine Verwaltungsstelle des Schuhmacher-Verbandes, der späteren Gewerkschaft Leder, errichtet; 1910 und 1914 kam es zu Streiks.

Die Lage der Korbmacher

Die Lage der Heimarbeiter in der Hausindustrie verschlechterte sich seit den 1860er Jahren dramatisch. Das Überangebot an Flechtern erlaubte es den Korbhändlern, die Preise zu drücken. Mancher „bezahlte“ seit den 50er Jahren die Korbmacher nicht mehr mit Bargeld, sondern mit Lebensmitteln, Flechtmaterial und anderen, nicht selten überbewerteten Gütern aus seinem eigenen Laden. Ging die Summe nicht genau auf, gab der Händler statt Wechselgeld minderwertige Zigarren heraus – „Freimaurerzigarren“ sagten die Korbmacher, denn die könne nur ein kräftiger Maurer rauchen und selbst der wegen des Gestanks bloß im Freien.

Diese Praxis, das sogenannte Trucksystem, ließ zahlreiche Korbmacherfamilien verelenden. Bitter kommentierte der Pfarrer von Schney: „Es ist kaum der Mühe werth, dass die Leute arbeiten, so wenig verdienen sie.“²⁰ Erst als 1884 ein Zusammenschluß der Korbmacher mit sozialdemokratischer Ausrichtung drohte, schritten die Behörden ein. Die Abgabe von Waren anstelle von Geld wurde untersagt. Doch die Preise blieben niedrig. Vor hundert Jahren brachte es eine Familie, die einfache Flechtarbeiten ausführte, auf 10 bis 12 Mark pro Woche, bei besseren Waren auf 18 bis 25 Mark. Wochenlöhne von Industriearbeitern lagen zwischen 6 und 25 Mark. Eine ganze Familie mußte also flechten, um so viel zu verdienen wie ein einzelner Fabrikarbeiter. Obendrein stellte der Korbmacher seinen Arbeitsplatz selbst, er heizte und beleuchtete ihn, und wenn eine Absatzflaute herrschte, konnte es geschehen, daß der Händler nur wenig bestellte.

Die öffentliche Hand wollte helfen, indem sie die gestalterischen und technischen Fähigkeiten zu verbessern suchte: ab 1889 durch eine Wanderzeichenschule für Korbmacher, ab 1904 durch die Königliche Fachschule für Korbflechterei in Lichtenfels, die in zwei, später drei Jahren die handwerklichen Fähigkeiten und das erforderliche Hintergrundwissen vermittelte. Sie besteht bis heute.

Einerseits waren die Korbmacher rechtlich unabhängig und arbeiteten handwerklich, andererseits standen sie in einem wirtschaftlichen Abhängigkeitsverhältnis von den Korbhändlern. Die politische Haltung der Korbmacher hing davon ab, welcher Gesichtspunkt überwog. In Schney sahen die Flechter sich eher als Arbeiter, und sie waren daher empfänglich für die Arbeiterbewegung. Schney wurde zum Vorort der Sozialdemokratie; hier entstand 1900 ein sozialdemokratisch geprägter Konsumverein, der den Vertrieb der Korbwaren, die Beschaffung von Material und die Versorgung mit Lebensmitteln besorgte. In Michelau, wo höherwertige Korbwaren entstanden und wo es nicht wenigen Korbmachern gelang, sich ein Häuschen zu bauen, verstanden sie sich eher als Handwerker und wählten bürgerlich, d. h. national-liberal. Die Genossenschaftsidee fand hier erst Anklang, als sie ab 1901 von oben, vom Bezirksamt, propagiert wurde.

Weimarer Republik und Drittes Reich

Im Ersten Weltkrieg erlebte die Korbindustrie eine wirtschaftliche Blüte. Durch die Herstellung von Transportkörben für Geschosse war sie kriegswichtig, die Arbeit erforderte kaum Fachkenntnis, so daß Angelernte sie bewältigen konnten. Fabriken stellten ihre Produktion ganz auf die Herstellung von Geschosßkörbe um. „Der Arbeitsverdienst ist allgemein gut, bei Korbmachern für Geschosßkörben oft nur zu gut, von einer Not ist keine Rede“, schrieb Ende 1914 der Bezirksamtmann.²¹

Um so schwerer war die Krise nach 1918.²² Dabei fehlte es nicht an Initiativen. Da und dort entstanden neue Firmen: einige Korbandelsunternehmen, eine Fabrik für elektrotechnisches Porzellan in Klosterlangheim²³,



Geschloßkorbfabrik während des Ersten Weltkriegs

eine Porzellanfabrik in Altenkunstadt²⁴⁾, eine Uhrenfabrik in Lichtenfels²⁵⁾, eine Möbelfabrik in Staffelstein, eine Kofferfabrik in Redwitz. Die meisten dieser Unternehmen bestanden jedoch nicht lange, und auch mancher alteingesessene Betrieb litt, weil man die ausländischen Märkte nur allzu langsam zurückerobern konnte. Absatzkrisen und Hyperinflation taten ein übriges.

Eine Momentaufnahme mag genügen. Im Juni 1924 meldete der Vorstand des Bezirksamts nach Bayreuth: „Die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage hält an. Das im Frühjahr glücklich gebannte Gespenst der Arbeitslosigkeit geht wieder um. Die Leimfabrik Lichtenfels hat seit Ende Mai allmählich 26 Arbeiter entlassen, so daß nur noch 16 beschäftigt sind. Die Schuhwarenfabrik Pretzfelder & Riexinger in Altenkunstadt hat die Arbeitszeit auf 26 $\frac{1}{2}$ Stunden in der Woche herabgesetzt. Das Sägewerk Gebr. Rupp und die große Korbwarenfirma Aktiengesellschaft Hourdeaux und Bergmann in Lichtenfels arbeiten noch 24 Wochenstunden. Die Korbwarenfirma D. Bamberger in Lichtenfels hat ihren Schreinerbetrieb eingestellt und 15 Schreiner entlassen. Den Korbmachern geht es zu einem großen Teile [...] recht schlecht,

es scheint fast, als wollte sich das früher bekannte Korbmacherelend wieder breitmachen.“²⁶⁾

Die alte Porzellanfabrik Schney wechselte ab 1919 mehrfach den Besitzer und schloß 1928. Das Konkurrenzunternehmen in Hochstadt kriselte und wurde 1930 verkauft. Die Silbermannsche Fabrik in Hausen beendete die Produktion 1932. Die Weltwirtschaftskrise beutelte das industriell geprägte Land um Lichtenfels, traf namentlich die Korbmacher.²⁷⁾ Ein Zitat aus einem Schreiben des Bezirksamts vom Silvestertag 1929 illustriert die Lage. „Das Jahresende hat eine schlagartige Verschlechterung des Arbeitsmarktes gebracht. Mit der Ablieferung der Weihnachtsaufträge sind die Heimarbeiter in der Korbindustrie zu ca. 80 % arbeitslos geworden und am hiesigen Arbeitsamt war dieser Tage eine erschreckende Zunahme der Fürsorgeanmeldungen wahrzunehmen, sodaß [...] zur Aufrechterhaltung der Ordnung beim Arbeitsamt die Gendarmerie eingreifen mußte.“²⁸⁾ Betriebsstillegungen waren an der Tagesordnung. Zwei Korbhandelsunternehmen brachen zusammen, und manches Werk schloß für immer. Andere Handelshäuser mit gutem Namen fielen dann 1938 der Verdrängung der

Juden aus dem Wirtschaftsleben zum Opfer: Pauson, Zinn, Joseph Bamberger. Eine Reihe anderer Firmen, Schuhfabriken und Korbandelsunternehmen, wurde „arisiert“.

In den krisengeschüttelten 20er Jahren stiegen freilich auch Unternehmen auf. In Lichtenfels war 1921 die Rauchwarengroßhandlung Striegel & Wagner gegründet worden, die ab 1925 Bekleidung produzierte. 1929 beschäftigte sie bereits 120 bis 150 Menschen, 1939 bis zu 500. Die Errichtung neuer Fabrikationsgebäude in Bahnhofsnähe ab 1935 und die Gründung eines Zweigwerks in Baunach 1942 zeigten den wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens, das während des Krieges – auch durch Zwangsarbeiterinnen – Fliegermonturen herstellte.

Von den Neuanfängen nach 1945 zum Wirtschaftswunder²⁹⁾

Die Bombengefahr in Großstädten führte, zumal in der zweiten Kriegshälfte, verstärkt zu Betriebsverlagerungen in den verkehrsmäßig gut erschlossenen Raum Lichtenfels. Manches blieb Episode, so das Luftfahrtgerätekwerk Hakenfelde, eine Siemens-Tochter, deren Montagewerkstatt von Berlin-Spandau ab 1942 teilweise nach Lichtenfels verlagert wurde. Die stillgelegte Porzellanfabrik in Hochstadt übernahm Siemens, ebenso die leerstehende Kofferfabrik in Redwitz. Dorthin kam 1942 das Bakelit-Preßwerk von Siemens.³⁰⁾ In Burgkunstadt ließ sich die Metallfabrik Karl Eugen Fischer nieder, die damals Geschütze herstellte, aber auch die kunstgewerbliche Puppenfabrik von Hedwig von Arps aus Hamburg. Nach Altenkunstadt ging die Bergische Metallwarenfabrik Deppmeyer & Co. aus Solingen. Diese Firmen hatten Bestand, manche bis heute. Gerade Redwitz veränderte durch Siemens sein Gesicht: Die dortigen Betriebe, das Preßwerk und eine daneben errichtete Fabrik für technisches Porzellan, beschäftigten 1952 fast 1400 Menschen; die Einwohnerzahl stieg gegenüber 1939 um 136 Prozent beinahe auf das Zweieinhalbfache.

In Lichtenfels florierte die Firma Striwa, die nicht mehr nur Leder-, sondern auch Stoffbekleidung herstellte. Sie errichtete 1955 und

1959/60 Hochhausbauten am Bahnhofplatz, die das Stadtbild prägen, und gründete Zweigwerke in Maroldsweisach und Hof. Mit 1200 Mitarbeitern gegen Ende der fünfziger Jahre war das Unternehmen der größte Arbeitgeber der Stadt.

Die Korbindustrie erlebte in den 50ern eine letzte Blüte; die Fachschule wurde erweitert. Im Landkreis, zumal in alten Korbmacherorten, und noch mehr im nahen Coburger Land etablierte sich die Kinderwagenindustrie als Ableger der Korbindustrie, als in den 50er Jahren limousinenartige Kinderwagen mit geflochtenem Korpus in Mode waren. Über 25 Kinderwagenhersteller gab es damals im Landkreis Lichtenfels, vornehmlich in Michelau, Marktgraitz, Mannsgereuth, Redwitz. Ein weiteres „Kind“ der Korbindustrie war die Polstermöbelfabrikation; auch sie war mit mehreren Unternehmen in unserem Raum vertreten: Fleschutz, Lippmann, Rießner und Krauss & Weinbeer, um nur einige Namen zu nennen.

In Staffelstein hatte Peter Moll (1906–1998)³¹⁾ 1945 eine Akkumulatorenfabrik gegründet, einen Zulieferer für die Automobilindustrie. Eine neue Porzellanfabrik bezog dort die Gebäude einer großen Flachsröste aus den 30er Jahren, und der Thüringer Herbert Schröder (1905–1981)³²⁾ gründete seine Backmaschinenfabrik in Lichtenfels neu, verlegte sie aber 1951 nach Staffelstein. In Burgkunstadt blühte die Schuhindustrie; es bestanden 1953 vier Fabriken mit über 1300 Arbeitsplätzen, weitere in Altenkunstadt, Schney, Woffendorf.

Die Liste ließe sich fortsetzen, und dabei würden die Impulse, die Heimatvertriebene brachten, deutlich hervortreten. Aber eines wird schon aus dem Genannten deutlich: daß die Wirtschaftswunderjahre im Raum Lichtenfels³³⁾ ihren Namen verdienten. Die Konsumlust der Zeit ließ die Wurstfabrik Kraus in Weismain aufblühen, die schon 1939 200 Menschen beschäftigt hatte, deren Belegschaft nun aber auf 400 wuchs. Von der Kaufreude profitierte vor allem das Versandhaus, das 1925 der Kaufmann Friedrich Baur (1890–1965) mit seiner Verlobten und deren Schwester in Burgkunstadt gegründet hatte.³⁴⁾ Es bot zunächst ausschließlich Schuhe an.

Sein Einfall, die Ware nicht direkt, sondern über Sammelbesteller an den Endverbraucher zu bringen, bescherte ihm Erfolg. 1935 war die erste Umsatzmillion erreicht. Neue Geschäftsideen – Retouren bei Nichtgefallen ohne weitere Begründung und Ratenzahlung ohne Mehrkosten – brachten die Firma nach dem Krieg weiter voran. 1953 setzte Baur ein Fünftel der deutschen Schuhproduktion ab; auch Strümpfe, Lederwaren, Uhren gehörten zum Sortiment. 1959 schließlich wurde „der Schuh-Baur“ zum Vollsortimenter, der gelbe Katalog wurde schlechthin als „Buch des guten Einkaufs“ beworben. 1961 hatte das Unternehmen 650 Mitarbeiter und 200 Millionen DM Jahresumsatz.

Die Krisen der alten Industrien

Die zukunftsfrohe Stimmung der 50er Jahre gemahnt uns fremd. Vertrauter ist uns schon das Krisengeschrei, das sich seit den 60er Jahren immer häufiger, immer lauter, mit immer mehr Recht erhob. Es begann die Zeit der De-Industrialisierung, und sie dauert wohl noch an. Der Korbindustrie erging es seit Mitte der

60er Jahre so, wie Nationalökonomien schon um 1900 vorhergesagt hatten: Sie unterlag, zumindest in der Breite, der Konkurrenz von Billig- und Billigstlohländern und den modernen Alternativen aus Kunststoff. Das beherrschende Unternehmen, die AG für Korbbwaren- und Kinderwagen-Industrie Hourdeaux-Bergmann, die in den 50ern noch über 1000 Mitarbeiter gehabt hatte, stellte 1970 nach wenigen Krisenjahren ihren Betrieb ein, und andere Unternehmen folgten. Bestehen konnte nur, wer sich frühzeitig auf andere Bereiche, auf Möbelproduktion oder auf Korbwarenimport, umgestellt hatte. Antizyklisch blühte das Flechtatelier Schütz in Seubelsdorf auf, der deutsche Marktführer im Bereich Flechtmöbel.⁴⁵

Die letzte Lichtenfelser Exportbrauerei ging in den 70er Jahren ein; das gleiche Schicksal erlitten die Weismainer Wurstfabrik, die Malzfabrik Maineck, Möbelfabriken, die ersten Schuhfabriken. Die letzten Schuhfabriken stellten 1990 den Betrieb ein, die Firma Striwa, die noch 1973 ein neues Betriebsgebäude errichtet hatte, baute wenig



Produktionsgebäude der Porzellanfabrik Schney aus dem späten 19. Jahrhundert (Aufnahme 1990er Jahre, kurz vor dem Abbruch)

später ihre Belegschaft stark ab und schloß im Jahre 2000 ihre Tore für immer. Sie war nicht die einzige in den letzten Jahren; die Bauunternehmen Och in Lichtenfels und Dechant in Weismain mögen als Beispiele genügen. Was man so leichthin Umstrukturierung nennt, beschert allemal menschliche Not.

Mit den Firmen drohen auch ihre Gebäude als sichtbare Spuren zugrunde zu gehen. Um so erfreulicher ist es, daß an verschiedenen Orten gute Weiter- oder Umnutzungen gelungen sind: Das Versandhaus Baur nutzt die Reste der Schuhfabrikbauten Püls und Weiermann und, als eines der jüngsten Beispiele, die Porzellanfabrik Hochstadt dient als Factory Outlet eines Möbelherstellers. Schuh-

fabriken in Altenkunstadt und Schney wurden zu Wohnungen umgestaltet und in Altenkunstadt so ein das Ortsbild prägender Bau erhalten.

In anderen Fällen ist die Zukunft noch ganz und gar offen. Was wird aus den Striwa-Hochhäusern am Lichtenfelder Bahnhofplatz werden? Hoffentlich ergeht es ihnen nicht wie wesentlichen Teilen der Porzellanfabrik Schney, wie dem Lagerhaus von Houdreaux, wie den beiden Exportbierbrauereien, wie dem BayWa-Lagerhaus – allesamt in den 80er und 90er Jahren abgebrochen. Das war vielleicht in manchen Fällen unumgänglich, in allen sicher nicht.

Anmerkungen

- ¹⁾ Der Aufsatz folgt im wesentlichen Dippold, Günter: Anfänge und Entwicklung der Industrie vom 18. Jahrhundert bis 1914, in: ders./Urban, Josef (Hrsg.): Im oberen Maintal, auf dem Jura, an Rodach und Itz. Landschaft, Geschichte, Kultur. Lichtenfels 1990, S. 143–196; für das 20. Jahrhundert ferner Seiller, Friedrich: Wirtschaftliche Wandlungen im Lichtenfelder Raum. Staatswiss. Diss. Erlangen 1954. – Im folgenden werden lediglich wörtliche Zitate nachgewiesen; punktuell wird jüngere Literatur angegeben.
- ²⁾ Staatsarchiv Bamberg, K 100, Nr. 5833.
- ³⁾ Lichtenfelder Tagblatt vom 19.7.1904.
- ⁴⁾ Zur Geschichte der Korbindustrie um Lichtenfels vgl. Dippold, Günter: Hausindustrien in Oberfranken. Entstehung und Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg, in: Becker, Hans (Hrsg.): Beiträge zur Landeskunde Oberfrankens. Festschrift zum 65. Geburtstag von Bezirkstagspräsidenten Edgar Sitzmann. Bamberg 2000 (Bamberger Geographische Schriften, Sonderfolge, 6), S. 41–62 (mit weiterführender Literatur).
- ⁵⁾ Heine, Hans: Die Korbwarenindustrie in Oberfranken, in: Annalen des Deutschen Reiches für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft 43 (1910), S. 224–235, 271–313, hier S. 278.
- ⁶⁾ Perzel, Herbert: 800 Jahre Michelau in Oberfranken. Vergangenheit und Gegenwart einer

fränkischen Gemeinde. Michelau 1994 (Schriften des Deutschen Korbmuseums Michelau 3).

- ⁷⁾ Radunz, Elisabeth: Die Porzellanfabrik Schney 1782–1928. Ein Beitrag zur Geschichte der Porzellanindustrie Oberfrankens. Schney/Lichtenfels 1994; Die Schneyer Porzellansammlung Wilhelm Lipfert. Katalog zur Sonderausstellung [im Stadtmuseum Lichtenfels]. Lichtenfels 2000 (Lichtenfelder Hefte zur Heimatgeschichte, Sonderheft 1).
- ⁸⁾ Schney, ein Rittergut im Canton Baunach, in: Journal von und für Franken 6 (1793), S. 78–82, hier S. 81f.
- ⁹⁾ Bundschuh, Johann Kaspar: Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Franken. Bd. 3. Ulm 1801, Sp. 357.
- ¹⁰⁾ Staatsarchiv Bamberg, A 231, Nr. 37732, fol. 20r–22r.
- ¹¹⁾ Dippold, Günter: Ein Eisenhüttenwerk und die kleinstädtische Ökonomie. Zur Wirtschafts- und Stadtgeschichte von Stadtsteinach im Zeitalter der Aufklärung, in: Rupprecht, Klaus (Hrsg.): 850 Jahre Stadtsteinach. Eine Amtsstadt im Spiegel der Geschichte. Neustadt a. d. Aisch 2001, S. 151–182.
- ¹²⁾ Wiesing, Urban: Umweltschutz und Medizinreform in Deutschland am Anfang des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag an Hand der Zeitschrift Hygiea 1803 bis 1805. Köln 1987, S. 22–43; ders.: Die Bamberger Glashütten-geschichte. Ein Beispiel für Medizin und

- Umweltschutz im frühen 19. Jahrhundert, in: *Sudhoffs Archiv* 73 (1989), S. 200–207; Stöber, Michael: Ein Recht auf saubere Luft? Umweltkonflikte am Beginn des Industriezeitalters, Erlangen 1994, S. 47–108.
- ¹³⁾ Diehm, Marion: „Sein Fortun anderweit zu suchen ...“, Johann Gottlieb Ehregott Gottbrecht und die Porzellanmanufaktur Reichmannsdorf, Hohenberg a. d. Eger 2000 (Beiträge zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte der Porzellanindustrie 3).
- ¹⁴⁾ Rüblein, Thomas: Standische und agrarische Beschreibung des Landgerichts Lichtenfels, Bamberg 1831, S. 75.
- ¹⁵⁾ Dippold, Günter: Industrialisierung im Dorf. Zur wirtschaftlichen Entwicklung von Redwitz im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Neumann, Jochen (Hrsg.): 750 Jahre Redwitz und Unterlangensstadt. Geschichte und Geschichten. Trainau 2000, S. 217–242, 422–425.
- ¹⁶⁾ Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Verkehrsarchiv 4084, Schreiben vom 30.3.1841; Konzept in: Stadtarchiv Lichtenfels, A 2115.
- ¹⁷⁾ Dippold, Günter: Eisenbahn und Kleinstadt. Auswirkungen des Knotenpunktes auf Lichtenfels im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Bayreuth 2001 (Heimatbeilage zum Oberfränkischen Schulanzeiger 281).
- ¹⁸⁾ Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer für Oberfranken für die Jahre 1885 und 1886. Bayreuth 1887, S. 75.
- ¹⁹⁾ Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer für Oberfranken für das Jahr 1888. Bayreuth 1889, S. 76f.
- ²⁰⁾ Sax, Emanuel: Die Hausindustrie in Thüringen. Nebst einer Darstellung der Korbindustrie in Oberfranken. Teil 3. Jena 1888 (Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle a. d. S. 2, 9, 3), S. 61 Anm. 2.
- ²¹⁾ Staatsarchiv Bamberg, K 3 Präs.reg., Nr. 1822, Bericht des Bezirksamts Lichtenfels vom 20.12.1914.
- ²²⁾ Zum Zeithintergrund vgl. Höbel, Karlheinz: Lichtenfels in den 20er Jahren. Zwischen Revolution und Weltwirtschaftskrise. Lichtenfels 1999 (Lichtenfelser Hefte zur Heimatgeschichte 3).
- ²³⁾ Dippold, Günter: Der Abbruch von Langheimer Klostergebäuden im 19. und 20. Jahrhundert, in: Klosterlangheim. Symposium veranstaltet von der Hanns-Seidel-Stiftung in Zusammenarbeit mit der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. München 1994 (Arbeitsheft 65 des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege), S. 146–161, hier S. 154, 161.
- ²⁴⁾ Müller, Johann Baptist: Von der alten Staffelmühle zur Porzellanfabrik. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte von Altenkunstadt, in: Geschichte am Obermain 20 (1995/96), S. 55–63.
- ²⁵⁾ Dippold, Günter: Lichtenfels. Korb- und Eisenbahnerstadt am oberen Main. Stuttgart 1997, S. 74.
- ²⁶⁾ Staatsarchiv Bamberg, K 3 Präs.reg., Nr. 1857, Bericht des Bezirksamts Lichtenfels vom 29.6.1924.
- ²⁷⁾ Langenegger, Hartmut: Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auf Stadt und Landkreis Lichtenfels. Lichtenfels 1986 (Fränkische Heimat am Obermain 23). Vgl. auch Dippold, Günter: Die Lichtenfelser Gerichtsvorstände und ihre Zeit. Von der Ära Montgelas bis ins Dritte Reich, in: ders. (Hrsg.): Bayerische Justiz am Obermain. Festgabe zur 100-Jahrfeier des Amtsgerichts Lichtenfels. Lichtenfels 2003 (CHW-Monographien 4), S. 9–49, hier S. 36.
- ²⁸⁾ Staatsarchiv Bamberg, K 3 Präs.reg., Nr. 1879, Bericht des Bezirksamts Lichtenfels vom 31.12.1929.
- ²⁹⁾ Zum folgenden vgl. Seiller, Wirtschaftliche Wandlungen (wie Anm. 1); Lichtenfelser Tagblatt. 100 Jahre Heimatzeitung 1857–1957. Lichtenfels 1957.
- ³⁰⁾ Wittendorfer, Frank: Das Bakelit-Presswerk und die Porzellanfabrik der Siemens AG, in: Neumann, 750 Jahre Redwitz und Unterlangensstadt (wie Anm. 15), S. 243–256.
- ³¹⁾ Moll-Möhrstedt, Gerti: Peter J. Moll (1096–1998). Gründer der Akkumulatorenfabrik Moll, in: Dippold, Günter / Meixner, Alfred (Hrsg.): Staffelsteiner Lebensbilder. Staffelstein 2000 (Staffelsteiner Schriften 11), S. 230–232.
- ³²⁾ Schröder, Wolfgang: Herbert Schröder (1905–1981). Inhaber der Maschinenfabrik Edmund Schröder. Ebd., S. 226–229.
- ³³⁾ Wolf, Hannes: Wirtschaftswunder am Obermain. Lichtenfels in den 50er Jahren. Lichtenfels 2002 (Lichtenfelser Hefte zur Heimatgeschichte 4).
- ³⁴⁾ Winkler, Wolfgang: Dr. h. c. Friedrich Baur. Geschichte eines oberfränkischen Unternehmers und seines Werks, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken 81 (2001), S. 401–414.
- ³⁵⁾ Thieret, Alfred: Ortschronik von Seubelsdorf. Seubelsdorf 2002.

Ein Streifzug durch zwei Jahrhunderte Schweinfurter Industriegeschichte¹⁾

von

Erich Schneider

„Mit dem Namen von Schweinfurt am Main verbindet sich insbesondere die Vorstellung von einer „Kugellager-Stadt“. In der Tat ist diese Stadt seit rund 120 Jahren mit der Herstellung von Kugellagern, oder richtiger von Wälzlagern, untrennbar verknüpft. Dafür stehen Namen von Traditionsfirmen wie FAG Kugelfischer, Fichtel & Sachs, SKF oder Deutsche Star. Bezogen auf die Zahl von rund 54.000 Einwohnern ist Schweinfurt mit etwa 48.000 sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätzen bis heute einer der bedeutendsten Wirtschaftsstandorte Bayerns mit Weltgeltung.

Dennoch war das Bild der ehemaligen Reichsstadt weit über das 18. Jahrhundert hinaus von Handwerk und Landwirtschaft geprägt. Das Getreide der benachbarten Bauern wurde als einträgliches Monopol in der reichsstädtischen Mainmühle zu Mehl vermahlen. Die Weinberge reichten unmittelbar bis an die Stadtmauern heran und der Weinbau spielte in Schweinfurt eine genauso wichtige Rolle wie das Handwerk der Fischer und das Gewerbe der Schiffer. Margarethe Geiger hat um 1803 in ihren Gouachen typische Berufe wie den „Schweinfurter Fischer“, den „Weinbergsmann“, die „Bürgersfrau“ oder auch die „Hausmagd“ festgehalten. Allerdings notierte das im Jahr 1798 erschienene „Allgemeine Handlungs- und Fabrikenadreßbuch“, dass die Einwohner „außer dem Ackerbau und der Viehzucht auch einige Handlung und Spedizion treiben“.

Schweinfurt durchlebte um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert eine sehr tiefe Krise. Ende 1802 war die ehemalige Reichsstadt im Vorgriff des Reichsdeputationshauptschlusses an Bayern gefallen und hatte damit ihre seit dem 13. Jahrhundert erkämpfte und über die Zeiten bewahrte reichsunmittelbare Stellung endgültig verloren. Viel war zu diesem Zeitpunkt von der einstigen „Reichsfreiheit“ freilich nicht mehr übriggeblieben, und die wenigsten der rund 6.000 Einwohner der Stadt scheinen unglücklich über diese Veränderung gewesen. Gleichwohl überliefert der Chronist „.... manche hatten geweint“. Finanziell war die Stadt durch die vorangegangenen französischen Revolutionskriege mit ihren Kontributionszahlungen zudem schwer angeschlagen.

Dennoch lassen sich im späten 18. Jahrhundert noch zur Reichsstadtzeit die Anfänge der heutigen Industriestadt beobachten: Johann Martin Schmidt errichtete 1783 mit Unterstützung eines eigens aus Holland herbeigeholten „Bleiweißmachers“ eine Farbmühle am südlichen Mainufer, die von den Zeitgenossen als die „erste am Main und Rheinstrom“ gerühmt wurde. Die Angebotspalette der Firma war gleichwohl noch recht vielschichtig, denn 1798 hatte das Unternehmen außer Bleiweiß, Kremserweiß und Schieferweiß außerdem Pottasche, Wein, gedörrte Zwetschgen und Kleesamen im Angebot. Aber auch andere waren damals aktiv: 1780 eröffnete Johann Georg Gademann ein

¹⁾ Einzelne Elemente des Vortrages wurden bereits am 12. Oktober 2001 auf Schloss Mainberg aus Anlass des Festaktes „75 Jahre VDI-Schweinfurt“ und am 4. November 2002 in Bamberg vor der Fachgruppe Stadt- und Heimatgeschichtliche Museen im Deutschen Museumsbund: 9. Fachgruppentag „Residenz, Bürgerstadt, Industriestadt? Museumssammlungen, Industrialisierung und Modernisierung im 19. Jahrhundert“ vorgetragen. Für weitere Nachweise siehe außerdem Erich Schneider (Bearb.), *Arbeiten in Schweinfurt*, Schweinfurt 2004.